Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 189 (1910)

Artikel: Die Türkei, der Wetterwinkel Europas, ihre Hauptstadt und ihr Volk

Autor: Kollbrunner, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Türkei, der Wetterwinkel Europas, ihre Hauptstadt und ihr Volk.

Von Ulrich Kollbrunner.

Früher sprach man sehr häufig vom "kranken Mann im Often". Damit meinte man den Sultan in Konstantinopel, seine Regierung und sein Land. Bielsach wurde aber die Ausmerksamkeit der europäischen Mächte auf ganz andere Fragen gelenkt, sodaß man scheinbar vor dem Balkan etwas

Kampfe (1821—29) befreiten sich die Griechen von der türstischen Herrschaft. Um empfindlichsten aber wurde die Türkei getroffen durch die Folgen des russische türkisschen Krieges. Im Jahr 1878 wurde nämlich durch den Frieden von Santo Stefano und Berlin



Untere Brude über bas Goldene gorn von Stambul nach Galata, früher von hölzernen Pontons getragen.

Ruhe hatte. Allein es wurde da unten plötzlich alles wieder lebendig, und man darf füglich zu der Zeit, da ich diese Zeilen schreibe (Anfang 1909), die Balkanländer einem brodelnden Hexenkessel wergleichen.

Es würde zu weit führen, wollte man auch nur in Kürze die Geschichte der Türken stizzieren. Nach wundersbaren Siegeszügen und Eroberungen kam auch hier nach der Blüte der Verfall, nach der Macht die Schwäche. Hier bloß einige Züge. Murad III., der sich den Tron durch Ermordung von 5 Brüdern sicherte und Mohammed III., der zu gleichem Zwecke 19 Brüder erdrosseln ließ, sührten erfolgreiche Kriege gegen Oesterreich und Persien. 1683 belagerten vergeblich 200,000 Türken die Stadt Wien. Mahmud II., der Freund Moltkes, verlor die Schlacht bei Nisib gegen den Bizekönig von Aegypten. In heldenmütigem

die Anerkennung der rumänischen Unab-

hängigkeit ausgesprochen; ein tributäres Fürstentum Bulgarien geschaffen und damit der bulgarische Staat nach 485 Jahren wieder erneuert;

die Unabhängigkeit Serbiens festgestellt; die vollständige Unabhängigkeit Monte-

negros erflärt; Bosnien und die Herzegowina der militärischen Besetzung und Berwaltung durch Oesterreich-Ungarn unterstellt.

Da sehe man sich auf der Karte den zerfetzen Leib der europäischen Türkei an! Im Süden ist Griechenland abgeschnitten. Es fehlen Bulgarien und Ostrumelien zu beiden Seiten des Balkan. Nördlich von der Donau

regiert selbständig ein König über das große Rumänien. Das Land der "Schwarzen Berge" (Montenegro) hat einen eigenen Fürsten. Gerbien bildet ein unabhängiges Königreich. Die Provinzen Herzegowina und Bosnien sollen Desterreich-Ungarn ganz einverleibt werden. Ungarn bildet einen Bestandteil der habsburgischen Mo= narchie..... Und die Türken standen zweimal vor den Toren von Wien, machten gang Europa erbeben, trugen Schrecken und Sieg in drei Erdteile.

Jawohl Schrecken. "Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, wächst fein Gras mehr", lautete lange Zeit ein Sprichwort. Zu Tausenden wurden die Besiegten gepfählt. Ein Pfahl wurde mit der Spitze nach oben in den Boden

eingerammt. Alermste darauf ge= fetzt und langfam durchbohrt. Viele hielten die schreckliche Tortur drei Tage lang aus. (Die Ruf= sen sollen einmal, als sie noch Heiden waren, in Philip-popel 40,000 Men= schen gepfählt ha= ben.) Man zeigte mir in Belgrad den Platz, wo die für die Freiheit fampfen= den, in türkische Hände gefallenen Serben maffenhaft gepfählt wurden. Vergessen wir aber nicht, daß auch die Christen unmensch= liche Graufamfeiten begingen und ihrem Rachegefühl freien Lauf ließen.

Eine furchtbare Tatsache ift auch der Bermandten= mord zur Sicherung der Dynastie (des Herrschergeschlechtes) oder des Einzelherrschers. Da sieht man nichts von Sohnes= oder Bruderliebe. Im Gegenteil; der Bater erblickt in den Söhnen gefährliche Rivalen, der Herrscher in seinen Brüdern Aspiranten auf den Tron. Daher wurden solche Berwandte unschädlich, ungefährlich gemacht. Gift, Dolch, seidene Schnur und Blendung tamen zur Anwendung. Man zeigte mir auf der Insel Prinkipo im Marmarameer ein klosterartiges Gebäude mit vergitterten Fenstern, wohin schon die driftlich-byzantinischen Fürsten, später die Sultane die blinden Opfer des Verwandtenblutes schaffen ließen.

35 osmanische Herrscher haben den Diwan (eigentlich türkischer Staatsrat, türkische Regierung) in Konstantinopel schon inne gehabt. Der gegenwärtige Sultan ift Abd ul Hamid II., ein Freund von Raifer Wilhelm II. Er kam am 31. August 1876 auf den Tron. Sein älterer Bruder Murad V. war nämlich als wahnsinnig abgesetzt worden. Biele behaupten, er habe fich in den Augen der Strenggläubigen zu frei bewegt; er habe die Formen zu wenig eingehalten; er habe persönlich bei fränkischen (europäischen)

Verkäuferinnen Glacehandschuhe gekauft und andereschwere Sünden begangen. Ein solcher Mann habe also unbedingt verrückt fein müffen.

Abd ul Hamid II. stand anfänglich unter dem Ginfluß der Reformpartei. Un ihrer Spitze befand sich der wackere Midhat Pascha. Der Sultan gab daher schon im Jahre seiner Tronbesteigung dem osmanischen Reiche eine konstitutionelle Verfassung, wollte also mit dem Absolutismus (Willfürherrschaft) aufräumen. Aber Midhat Pascha fiel als Opfer von Intrigen (Ränke); er wurde verbannt, und der Sultan regierte wie seine Vorgänger, nach Laune, Willfür oder nach den Eingebungen mächtiger Günstlinge. Die bösen Folgen blieben nicht aus. Sie zeigten sich schon

während des Krie= ges mit Rugland (1877/78).Augenblicke wurden Feldherren und Kriegsplan gewech= selt; willfürlich griff der Palast in die Rriegsoperationen ein; der Diwan hatte gar feine bestimmte Politik; beständig wechselten die Mi= nister; im Innern zeigte sich Finanz= not und Zerrüttung.

Mittlerweile wur= de die Reformpartei oder die Partei der Abendlande

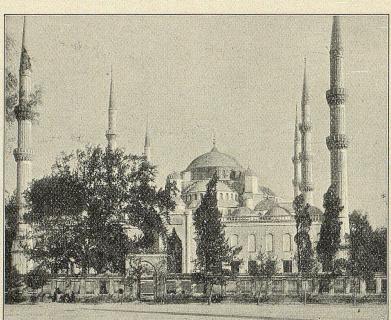


Allein die gute Sache bricht sich immer Bahn. Trotz aller Berfolgungen machte das Streben der Jungtürken solche Fortschritte, daß der Sultan plötzlich einlenkte, die gefährlichen Berater und Hoffchrangen entließ und eine

von Syrien und Arabien überfüllt. Es mußte eine fürzere

Prozedur eingeschlagen werden, von welcher der schweig=

same Bosporus und das stille Marmarameer zu erzählen



Sultan Ahmed-Moschee, erbaut von Sultan Ahmed I. in den Jahren 1609—1614.

müßten.

Verfassung einführte. Alle Welt freute sich über diesen Schritt. Es muß einem nur herzlich leid tun, daß er in eine schwierige Zeit hineinfiel. Denn jetzt klopfte es sofort

an drei Pforten ans Herz der jungen Türkei.

Der Fürst Ferdinand von Bulgarien erklärte, er und sein Land hätten während der letzten 20 Jahre gezeigt, daß Bulgarien verdiene, mehr zu sein als ein tributäres Fürstentum der Türkei. Er wolle daher in Zukunst als Zar von Bulgarien ein unabhängiges Königreich regieren.

Desterreich-Ungarn fand, es habe 20 Jahre lang die Herzegowina und Bosnien gut verwaltet und Ordnung und Sicherheit eingeführt, also bewiesen, daß sich

biese Provinzen unster seiner Regierung ganz wohl befinden könnten. So erklärte es denn die eigentsliche Einverleibung derselben in sein Reich, resp. die Ansgliederung an Unsgarn.

Als dritte Störenfriede erschienen
die Aretenser.
Die InselAretasteht
unter der autonomen (selbständigen)
Verwaltung eines
griechischen Obertommissän, allerdings unter Anertennung der Souveränitätsrechte

(Dberhoheitsrechte) bes Sultans. Aber Kreta verlangte vollständige Anglies berung an Griechens land, dürfte aber

bei den Mächten kaum Unterstützung finden.

Machen wir nun nach diesem kurzen geschichtlichen Exturs einen Ausstug in die Türkei. Wir verschaffen uns einen Paß für Serbien, Bulgarien, Rumänien und die Türkei, damit wir uns auch die Nachbarländer ausehen können. Mit einem flotten Zuge fahren wir dis nach Pest, der Hauptstadt von Ungarn, ohne den Wagen wechseln zu müssen. Hernach geht's durch Ungarn himmter nach Belgrad, der Hauptstadt von Serbien. Dann überschreiten wir den Balkan und erreichen Philippopel, die Hauptstadt von Ostrumelien. Am Südabhang des Balkans begegnen wir der Rosen kultur. Kleine Esel sind links und rechts mit Körben und Säcken voll Rosenblätter beladen. Hinter den Ohren tragen sie Kosen; die Mädchen, die sie treiben, sind ganz bedeckt von der Königin der Blumen; selbst der Stad zum Antreiben des Tragtieres ist mit Kosen geschmückt. So weit das Auge reicht, sieht es nichts als Rosenselder, gerade so, wie es in Ungarn endlose Weizenfelder erblickte. Die Rosenblätter werden in dustigen Trotten gepreßt, ergeben aber eine sehr schmale

Ernte. So kostet denn ein Liter echtes Rosenöl 900 bis 1600 Franken.

Auf unserer Weitersahrt überschreiten wir die türkische Grenze und kommen nach Abrianopel. Ein hübscher Türke mit Fes kommt in die Wagen hinein, salutiert höflich und fragt in französischer Sprache, ob man etwas zu verzollen habe. Keine Zudringlichkeit, äußerste Feinheit, als wollte er beweisen: "Wir Wilden sind doch bestre Menschen." Aber etwas fällt uns auf türkischem Gebiete doch auf. Links und rechts ist die Linie bewacht von Militär. Auf der Hochebene gegen Konstantinopel hin erscheint sogar Kavallerie. In der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 1891 brachte nämlich eine griechische Käuberbande unter ihrem

Führer Athanasos den Bahnzug bei Ticherkeßköi zum Entgleisen, raubte die Paffagiere aus und entführte vier deutsche Herren der Stangenschen Reise= gesellschaft ins Ge= birge. Erst nach Er= legung eines Löse= geldes von 250,000 Franken, das der Sultan liefern mußte, wurden die Beiseln freigelaffen. Seit dieser Zeit ftehen die türkischen Bah= nen unter militäri= scher Bewachung.

Von weitem schon erblicken wir die Kuppeln, Minarets, Paläste und zersallenen Manern Konstantinopels und sahren bald erwartungsvoll in der os-

Der Riefenpalaft Dolma Bagtiche, erbaut von Sultan Abd ul Medichid.

manischen Metropole ein. Die Stadt hat eine ungemein günstige Lage am Bosporus, Marmarameer und Goldenen Horn. Der Bosporus ist eine Meeresstraße mit starker Strömung, weil das Schwarze Meer höher liegt, als das Marmarameer. Das Goldene Horn, eine Einbuchtung nach Europa hinein, ist 7 Kilometer lang und bis 60 Meter tief, also wohl der beste Hafen der Welt.

Die Stadt wurde im 7. Jahrhundert vor Chr. von Griechen gegründet und hatte wechselreiche Schicksale. Einsmalwurde sie drei Jahre lang belagert, dann eingenommen und in sechstägiger Feuersbrunst vernichtet. Als sie Konstantin der Große statt Rom zu seiner Residenz auserkor, erreichte sie eine Blütezeit und wurde in vierzigtägigen Festlichkeiten eingeweiht (330 n. Chr.). Rom und die Städte Griechenlands und Kleinasiens waren ihrer Schätze beraubt worden, um damit die "Glänzende" am Bosporus zu bereichern.

Nach Konstantin dem Großen tat am meisten für die Berschönerung der Stadt der Kaiser Justinian (527—565); er schuf u. a. die weltberühmte Sophienkirche. Als im

Jahr 553 in Konstantinopel ein Konzil stattsand, brachten Mönche aus China die ersten Kosonsvon Seidenraupen, was mit größter Lebensgefahr verbunden war. Die Chinesen machten nämlich jahrtausendelang aus der Erzeugung und Verarbeitung der Seide ein Geheinnis. Es war bei fürchterlicher Tortur und Todesstrafe verboten, Gier oder Raupen auszuführen. So war die ganze damals bestannte Welt genötigt, alle Seidengewebe von den Chinesen zu beziehen.

Eine der furchtbarften Heimsuchungen ersuhr Konftantinopel im Jahr 1203. Dreißig Jahre vorher hatte nämlich das byzantinische Reich mit der Republik Venedig in Fehde gestanden, und deren Gesandter, der Doge Enrico Dan-

dolo, war beim Eintritt in den Andienzsaal in Konstantinopel in

heimtückischer Weise durch einen Hohlspiegel blendet worden. Im Jahr 1203 wurde nun der vierte Kreuzzug ausgerüftet. 300 Schiffe und 40000 Areuzfahrerzogen aus; unter ihnen war der blinde Enrico Dandolo. Allein die Kreuz= fahrer zogen nicht nach Jerusalem, um das Grab Jesu Chrifti aus den Händen der Mohammedaner zu befreien, sondern lenkten auf Beran= lassung Dandolos ihre Schiffe gegen

ihre Schiffe gegen Türkisches
Norden,eroberten,
plünderten und verwüsteten Konstantinopel und schändeten
die Kirchen und Kaisergräber, während sie das christliche Zeichen des Kreuzes auf ihren Mänteln trugen.

250 Jahre später wurde die Stadt von den Türken eingenommen und blieb in ihrem Besitze dis zum heutigen Tage. Sie zerstörten die christlichen Kirchen oder verwandelten sie in Moscheen. Dieses letztere Schicksal erfuhr die wunderdare Sophien bie nkirche, die Agia Sophia. Der Kaiser Justinian, ihr Erbauer, hatte einmal einen sehr gestährlichen Aufstand niederzuschlagen. Er gelobte, die schönste Kirche der Erde zu bauen, wenn er des Ausstandes Herr werde. Dies geschah und er hielt Wort. Die zwei berühmtesten Architekten machten die Pläne, und in sechs Jahren schon stand der Wunderbau da. Justinian stand selbst auf die Gerüfte, arbeitete mit, seuerte die Arbeiter an und beslohnte sie. 40,000 Pfund Silber, das Erträgnis eines ägyptischen Tributes, wurden verwendet, um Hochaltar, Kanzeltreppe und Kanzel auszuschmücken. Der Hauptaltar war ein Weltwunder. Darüber ruhte eine Kuppel mit Kreuz

aus massivem Golde im Gewichte von 250 Pfund. Sie wurde getragen von vier aus Gold und Silber bestehenden Säulen mit eingelegten Perlen und Diamanten.

Alls die Türken Konstantinopel angriffen, slüchteten sich Greise, Weiber und Kinder in die Sophienkirche; aber die wilden Horden der Janitscharen erschienen bald bei den geschlossenen Portalen, schlugen sie mit schweren Arthieben ein, stürzten in das Junere, richteten unter den 60,000 Flüchtlingen ein grauenhaftes Blutbad an und raubten die Kirche aus. Da erschien ihr schwermütiger, schweigsamer Sultan Mohammed II. hoch zu Rosse, ritt zum Hochaltar über zahllose Leichen hinweg, schlug sein Schwert an eine Porphyrsäule und rief: "Allah sei gepriesen!"

Bei der Ber= wandlung derRir= che in eine Moschee wurden die herr= lichen Gemälde, die die Lebens= und Leidensgeschichte Jesu Christi dar= stellten, mit Ralt= milch übertüncht, in den Zwickeln ungeheure Schils der mit 9 Meter langen Buchftaben von Koranversen angebracht fämtliche Kreuze abgeschlagen. Dafür pflanzte man auf der Kuppel das Zeichen des Islams, einen riefigen Salbmond mit Stern auf.

Eine griechische Sage lautet: "Als die Janitscharen eindrangen, zele= brierte ein Prie=

Türkisches Raffeehaus.

ster das Hochamt. Wie sich die Mörderbanden auf ihn losstürzten, verschwand er mit dem goldenen Kelche in einer Mauer. Mohammed ließ die fräftigsten Handwerker kommen und alle Brechinstrumente anwenden, umsonst. Die Mauer blieb sest. Sie wird sich von selbst wieder öffnen, wenn die Christen einst wieder im Besitze Konstantinopels sein werden und auf der Kuppel das Kreuz abermals tront. Dann erscheint der Priester, begrüßt die Menge mit dem Kelche und liest die unterbrochene Messe zu Ende."

In mohammedanischen Landen muß man mit dem Reden und Fragen vorsichtig sein. Ich begab mich mit meinem Führer in die Sophienmoschee, zog nach Vorschrift über meine Schuhe eine Urt Pantoffeln und kam von Galerie zu Galerie, wo mich jeweilen wieder ein besonderer Führer enupfing, damit ich die Trinkgelder los würde. Ich fragte einen solchen, warum er eine grüne Vinde um seinen weißen Turban trüge. Er antwortete, er hätte den Hadsch, die Wallfahrt nach Mekka, gemacht, wäre also ein Hadschi. Auf meine weitere Frage, ob er per Land nach Mekka

gereist oder aber bis zum Hafen von Dschiddah gefahren sei, stürzte ein von mir unbeachtet gebliebener türfischer Schlosser, der sich an einem Geländer zu schaffen gemacht hatte, auf mich zu, sletschte förmlich mit den Zähnen und gestikulierte mit Hammer und Zange vor meinem bedrohten Schädel, als ob er ihn einschlagen wollte. Sosort flüchtete sich mein Dragoman mit mir ins Freie und erklärte mir, daß man nie mit einem Türken über religiöse Dinge — und dann noch in einer Moschee — sprechen dürfe.

Um gleich von meinen Erfahrungen noch eine zu ersählen, mag folgende beigefügt werden: Ich fah in einem

griechischen Laden Photo= graphien von höheren tür= kischen Staatsbeamten und Militärs ausgestellt. Da begab ich mich in denfelben hinein, faufte einige Bilder und fragte: "Saben Sie nicht auch ein Bild des Gultans?" Da sah ich, wie die erschrockenen Ladendiener vor Entsetzen erstarrten und fühlte, wie mir der Führer in wenig respektvoller Weise einen Puff gab. "Wiffen Sie denn nicht, daß sich der Sultan nach dem Koran nicht abbilden, also auch nicht photographieren laffen darf?" raunte er mir ins Ohr. "Zahlen Sie schnell." Das tat ich verblüfft. Als wir auf der Straße waren, erklärte der Dragoman: "Wenn ein türfischer Polizift Thre Frage gehört hätte, wären Sie fofort abgefaßt worden. Das ist Majestäts-beleidigung." Ich begriff nur nicht, warum sich die andern Türken, die doch auch Islamiten waren, nach dem Koran doch hatten

abbilden, photographieren laffen dürfen.

Die heutigen Türken stellen ein buntes Gemisch aller möglichen Rassen vor. Sie stammen von den eigentlichen Türken, dann von Griechen, Armeniern, Kurden, Persern, Arabern, Tscherkessen, Lazen, Georgiern, Slaven 2c. ab. Die Osmanen lieben eine sitzende Lebensweise, zeigen eine angeborene Trägheit und glauben an eine Borherbestimsmung des Menschen durch ihren Gott Allah (Fatalismus). Niemand kann das über ihn verhängte Schicksal (Fatum) ändern. Dieser Glaube hat die bösesten Folgen. Der strengsgläubige Mohammedaner kann mit unterschlagenen Beinen unter einem Baume sitzen und dem Brande seines Hause vorschen. "Wenn Allah will, daß Frau und Kinder versbrennen, kann ich lange retten wollen; es nützt doch nichts. Wenn Allah aber will, daß sie nicht verbrennen, so kommen sie heil aus dem Fener heraus, wenn ich mich auch nicht rühre." So denkt der brave Islamit. Traurig ist es auch, wenn man sieht, wie die armen Kinder totaler Blindheit

entgegengehen. Bei beginnender Augenkrankheit wird nichts gemacht. "Wenn Allah mein Kind blind haben will, nützt ärztliche Hülfe doch nichts", denkt der koranstarke Türke. Es darf indessen bemerkt werden, daß in neuerer Zeit, namentlich auch seit dem Aufkommen der Jungtürken, mehr Aufklärung verbreitet und eher ein gebildeter Arzt gesucht wird.

Die Osmanen erreichen bei ihrer Teilnahmslosigkeit und ihrem Gleichmut, der alle heftigen Gemütsbewegungen versmeidet, meist ein hohes Alter. Der Türke ist in seiner Naturanlage gutmütig und bieder. Er prüft lange und urteilt spät. Er ist mutig und aufopferungsfähig. Seine

Befinnungen weiß er flug zu verbergen. Er ift mit= leidig gegen seine Glaubens= genoffen; Tiere kann er nicht qualen. Er ist kein Freund der Jagd, weil man da Tiere tötet. Die vielge= liebte Bequemlichkeit mag aber da ein Mitgrund fein. Er fann die Bögel nicht ge= fangen feben. Berumgie= henden Armeniern kauft er die Räfiginsassen ab und läßt sie fliegen. Gegen die Untergebenen ist er gütig und rücksichtsvoll. Sie mus sen nicht zu rasch und zu viel arbeiten, weil er diese Schreckniffe auch nicht kennt.

Echon der Knabe zeigt eine gewisse Gravität und Würde. Die Türfen sind zu stolzt, mehr zu arbeiten, als zu ihrem Echensuntershalte nötig ist. Was wir als Schlafsheit und Trägsheit bezeichnen, nennt der Osmane Genügsamkeit und Gouvertrauen. "Wir sind bessere Christen, als ihr Europäer", sagt er zu uns.



Melonen=Berfäufer.

"Jesus Christuslehrte ench: Sorget nicht für den kommenden Tag 2c. Sehet die Lilien auf dem Felde und die Sperlinge auf dem Dache; sie säen nicht, sie ernten nicht, und der himmlische Vater ernährt sie doch. Dennoch jagt ihr nach Geld und Gut und bekommt nie genug." Man kann leider nicht sagen, daß da der Türke so ganz unrecht habe.

Der Fslamit muß täglich fünfmal beten. Da steigt der Imam oder Muezzin oder Gebetsausrufer auf die Galerien der schlanken Minarets, hält die flachen Hände gegen die Ohren und ruft mit klarer, sonorer Stimme die Gläubigen zum Gebete. Und sie gehorchen. Der Mohammedaner geht zur Moschee oder er betet in der Werkstätte, in der Wohnung, auf dem Trottoir, am Wasser, auf einem freien Platze, im Hofe, im Kaufladen. Dabei breitet er seinen Gebetsteppich aus, wendet das Gesicht gegen die heilige Stadt Mekka in Arabien, wirft sich auf die Erde, macht Bewegungen wie bei Freiübungen und läßt sich in seiner Andacht durch niemand stören.



Seulender Derwijch. Bettelorden.

Im Handel ift der Türke ehrlich, denn der Koran lehrt: "Betrüget niemand; messet richtig und wäget mit Billigkeit". Die vielen Almosen werden im Namen Allahs gegeben. Die zahllosen Straßenhunde und auch die herrenlosen Katzen werden von den Türken gefüttert. Vor ihren Häusern graben sie Töpfe ein und füllen sie mit Wasser, damit diese Tiere trinken können. Auf der Marmorplatte, die des Türken Grab bedecken wird, läßt der Türke eine Höhlung außemeißeln, damit die Vögel des Himmels nicht dürsten müssen.

Obwohl der Koran dem Gläubigen bis zu vier Frauen gestattet, ist doch die Monogamie, die She mit einer Frau, das gewöhnliche. Der Türke verehelicht sich mit 17 bis 18 Fahren. Ist die She kinderlos, so kann er seine Frau entlassen, muß aber für sie sorgen. Zur Shescheidung braucht's für den Mann sehr wenig. Das Wort: "Ich entlasse Dich" genügt. So ist denn die Stellung der Frau sehr untergeordnet. Sie ist dis zu einem gewissen Grade Sklavin. Beständig sitzt die vornehme Türkin im Harem, in der Frauenabteilung des Wohnhauses, führt ein müßiges Leben, schaut durch vergitterte Fenster, nascht Süßigkeiten und läßt sich durch Dienerinnen etwas vortanzen.

Der Knabe ist weit mehr geachtet als das Mädchen. Er wird verzogen, verhätschelt, überfüttert und dadurch in seiner Gesundheit geschwächt. So ist denn auch die Sterblichkeit bei den Knaben sehr groß. Ist der Knabe 10-12 Jahre alt, so verläßt er nach und nach den Haremlik und geht in die andere Abteilung des Wohnhauses, in den Selamlik, wo sich der Herr Papa mit den ältern Söhnen besindet. Geht der Hausherr zu seinen Frauen, so müssen sie aufstehen und dürsen sich erst niedersetzen, wenn er gütigst ein Zeichen gibt. Die Frau muß ihren Gatten "Patron" nennen; selbst die Kinder haben manchmal keinen Vater,

sondern nur einen Patron. Nie wird der Türke seine Frant am Arme führen, mit ihr in ein Vergnügungslokal gehen oder mit ihr in derselben Droschke sahren. Das ist unter seiner Würde. Männer und Weiber sind immer getrennt. Ja im Tode noch findet diese ängstliche Scheidung statt. Die Frauen haben ihre besondere Ruhestätte, ebenso die islamitischen Herren der Schöpfung.

Ich ärgerte mich immer, wenn ich im Straßenbahnwagen die fetten Türken auf den Sitzen sich breit machen
sah, während die Franen in einer besondern, engen Abteilung dicht beisammen standen. In die gleiche Stimmung geriet ich, wenn ich die türkischen Damen bei einem
Schiffswarteplatz mit zarter Hand eine unendlich unsaubere
Emballage zurücheben sah, um in eine Art "Wartesal"
einzutreten, während sich die "Patrone" in einem anständigen Raume versammeln konnten. So sindet denn hier
zwischen Mann und Fran absolut nicht der Verkehr statt,
wie im Abendlande. Nie wird der Vater mit der Mutter
über Entwicklung, Gesundheit, Berufswahl eines Kindes
sprechen. Die Fran ist eben einzig dazu da, das Genußleben des Meisters zu erhöhen, wurde sie doch gewöhnlich
zu einem mehr oder weniger hohen Preise erstanden.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir uns nun der türkischen Metropole nähern. Als ich nach Konstantinopel fuhr, siel mir auf, daß sich die Stationsvorstände in der Nähe der Hauptstadt so viele Hunde halten konnten. Diese Tiere sprangen bei ankommendem Zuge an die Wagen heran und bekamen von den Reisenden zu fressen. Auf meine verwunderte Frage belehrte mich ein Passagier, daß dies alles herrenlose Hunde wären und ich in der Hauptstadt selbst gegen 100,000 solcher zu sehen bekäme. In der Tat geben diese Hunde Konstantinopel ein ganz eigentüm-



Türkische Dame.

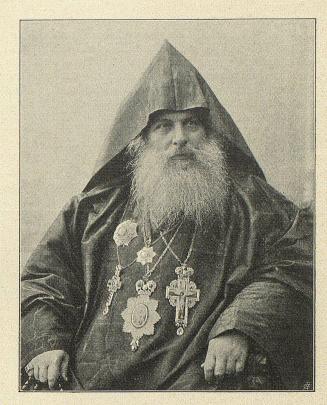
liches Gepräge. Sie liegen auf der Strafe, auf den Trottoirs, in Löchern, bei den Säufern, Fleischerläden, auf öffentlichen Plätzen in Rudeln von 6, 8, 10, 18 Stück beisammen. Sie hemmen den Verkehr und erschrecken den auf sie tretenden Passanten. Da kommt eine Equipage. Umsonst knallt der Kutscher mit der Peitsche; umsonst warnt er die mitten auf der Straße liegende Hundefleischmaffe. Die Tiere rühren sich erst, wenn die Pferde im Begriffe find, ihnen die Sufe auf den Leib zu setzen. Dann friechen fie langsam und bequem zur Seite, als hätten sie reichlich Zeit gehabt zu entfliehen. Man sieht daher auch viele über-fahrene oder verwundete Hunde, obwohl sich die Rosselenker alle Mühe geben und geben muffen, kein Tier zu verletzen. Aber der Türke tötet den halbtoten Liebling nicht. Er kommt mit einer Schaufel und stößt ihn sanft zum Rand der Straße, wo er dann sein so nützliches und tostbares Leben aushauchen fann.

Jede Straße ist von einer gewissen Anzahl Hunde besetzt. Kein anderer darf sich hineinwagen. Er würde sosort totsgebissen. Un der Grenze zweier zusammenstoßender Straßen sind die Hüter. Sie schlasen buchstäblich nur mit einem Auge. Kommt ein Nachbar in frecher Weise zu nahe heran, so fangen sie an zu kläffen und werden sosort von der ganzen Gesellschaft unterstützt. Aber die Freunde der Bordringlinge in der andern Straße rühren sich auch, kommen heran und wagen sich etwa zu weit vor. Dann gibt es eine fürchterliche Balgerei, nach welcher häusig Schwerzverwundete und Tote auf dem "Schlachtselbe" liegen.

Diese Hunde sind die Straßenreiniger Konstantinopels. Alles fressen sie zusammen: Aas, Kot, Abfälle jeder Art.



Orientalische Tänzerin.



Armenischer Bischof.

Was sie zerbeißen können, fressen sie auch. Sultan Mahmud wollte einmal mit der Hundewirtschaft aufräumen und ließ die Tiere alle auf eine Insel des Aegäischen Meeres bringen. Aber da sahen bald nachher die Straßen Konstantinopels so fürchterlich aus, daß er die Hüter der Reinslichkeit wieder kommen lassen mußte.

Wie kam die Metropole am Goldenen Horn zu dem selfsamen Hundereichtum? Als die Türken aus Persien vor den Mongolen flüchten mußten, sich selbst auf ein Bolk nach dem andern stürzten und ein Bolk nach dem andern unterwarsen, hatten sie viele Aufstände und Ueberfälle zu unterdrücken und abzuweisen. Ihnen folgten beständig die asiatischen Schakale; sie bekamen die Abfälle aus den Lagern der Krieger, wurden immer zutraulicher, schliesen immer näher bei den Zelten und singen an zu kläffen, sobald sich jemand dem Lager näherte. So gab es aus diesen Bierstüßern die besten und zuverlässissischen Schild wach en der Türken. Sie wurden daher immer mehr geschätzt und zusletzt nach Europa hinübergenommen. Dort gab es mit europäischen Hunden Bastarde, und das sind eben die heustigen Straßenputzer Konstantinopels.

Nachbem wir nun genugsam über die herrenlosen Hunde gestolpert sind, wenden wir uns hinauf zur Moschee von Sultan Achmed I., die auf den Fundamenten des bhsantinischen Kaiserpalastes ruht. Sie ist eine Art Hofsmoschee; denn in ihr werden die größten Feste, namentlich der Geburtstag des Propheten und das Beiramssest, gesteiert. Die heilige Karawane, die alljährlich nach Metsaufbricht, bringt die letzte Nacht hier zu. In der Moschee wird dann die ganze Nacht gebetet, während die Keits und

Lafttiere bis zum Morgen in dem ungeheuern Hofe liegen. Atts der Erbauer sein herrliches Werf mit sechs Minarets umgab, sagte der Höchste der mohammedanischen Geistlichsteit, der Scheich ül Fslam, zu ihm: "Die heiligste Moschee, die in Mekka, hat nur sechs Minarets. Entweder mußt Du hier eines niederreißen oder in Mekka ein siedentes aufbauen. Denn eines muß doch die Moschee in Mekka mehr besitzen." "Es wird keines niedergerissen", antwortete der Sultan und führte in Mekka das siedente Minaret auf.

Den Gipfelpunkt osmanischer Baukunst stellt die von dem berühmten türkischen Baumeister Hinan erstellte Moschee von Suleiman dem Prächtigen vor. Auf weiter Esplanade breitet sich das riesige Bauwerk aus, dessen von Platanen und Zypressen beschatteter Außenhof allein sieben

Jucharten umfaßt. Die reiche Rirche der heil. Euphemia in Chalcedon und Ju= stinians prunkvoller Raiferpalast mußten zu diesem Ban das Material liefern. Vorhof und Haupt= bau zeigen die edel= ften Berhältniffe und das toftbarfte Geftein (Marmor, Granit, Porphyr), Dieweithin sichtbare Ruppel steigt noch fünf Me= ter höher hinauf, als die von Chriften er= baute Sophienmo= schee, worauf die Türken nicht wenig ftolz find. Auf der Galerie unter der Ruppel hört man je= des, auch im ent= legensten Teil der Moschee gesprochene

Wort. Im Innern sind die Wände und Pfeiler mit farbiger Marmortäfelung bekleidet. Die Gebetnische ist mit persischen Fahenceplatten ausgelegt, und die sie umgebenden Fenster sind mit ausgezeichneten Glasmalereien ausgestattet. Von den Decken, an welchen die Kronleuchter besestigt sind, hängen Straußeneier, Elsenbeinzähne und anderer Zierrat herunter, "und die Totalwirkung des Innenraumes ist von einer wahrhaft bezaubernden Schönheit, Klarheit, Luftfülle

und Farbenftimmung."

Doch verlassen wir nun solche heilige Stätten und gehen wir an einen Ort hin, wo es sehr weltlich zugeht, nämlich zum Großen Bazar. Dieses Labyrinth von überwölbten Gassen und Abbiegungen, gleichsam eine Stadt für sich, liegt zwischen dem Goldenen Horn und dem Marmarameer. Im Halbdunkel erkennt da der Käufer, nicht gerade zu seinem Nutzen, oft die Waren nicht recht. Berechnende Juden, schlaue Perser, geriebene Griechen, raffinierte Armenier und graubärtige Türken haben da ihre Artikel aussgelegt. Die 3248 Verkaufsbuden gehören 2613 verschiebenen Firmen an, die sich durch eine ausgehängte Merfe

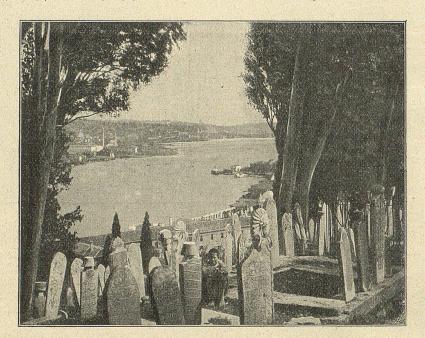
würdigkeit (Straußenei, Wiege, Elefantenzahn, Schiff, Schirm) kenntlich machen. Hier find buchstäblich alle Probukte gewerblichen Fleißes vom Morgens und Abendland zu haben. Die Nase wird übersatt von allen möglichen Gesrüchen der Parfümerien, Früchte und Sämereien; das Auge ermattet beim Anblicke der vielen farbigen Tücher, Gewänder, Stoffe und Kunstarbeiten. Ohne Führer käme keiner aus diesem Wirrsal von Gängen und Winkeln heraus.

Jedem, der nach Konftantinopel kommt, fallen die prachtvollen Sultanspaläfte auf, diese Zeugen von der maßlosen Verschwendung, die einzelne Sultane getrieben. Dazu kommt, daß im allgemeinen ein Sultan nicht in dem Palaste seines Vorgängers wohnt, sondern sich einen neuen baut. Dies aus zwei Gründen. Erstens bietet ein solcher

Palast meistens unheimliche Keminiszenzen: seidene Schnur, Schere, Kevolution; zweitens will sich der Nachfolger auch verherrlichen, auch Spuren seiner Macht und seines Keichtums oder der Kunst des

Schuldenmachens
— hinterlassen.

Am Bosporus liegt der ungeheure Marmorpalast Dolsmada gtsche, den der große Versichwender Abd ul Medschid in den Fünfzigerjahren erstellen ließ. Die Fasade hat eine Länge von 650 Meter; ein prächtiger Marmorquai liegt vor ihr. Palast und Meeress



Türkischer Friedhof in Enub.

ftraße sind geschieden durch ein reizendes, duftiges Gitterwerk, ein Kunstwerk ersten Ranges, das lauter verschlungene Zweige und Blumen darstellt und den Eindruck eines enormen Spitzenvorhanges erweckt. Im Junern ist der Palast mit einem fabelhaften Neichtum ausgestattet. Einen geradezu blendenden Eindruck macht der große Tron- und Festsaal, der nur bei außerordentlichen Anlässen benutzt wird.

Dieser Palast diente dem noch viel verschwenderischeren Sultan Abd ul Asis eine zeitlang als Sitz. Da wurde er am 18. Mai 1876 abgesetzt und mit allen seinen Frauen nach dem Serai in Stambul übergeführt. Vier Tage später brachte man ihn in den von ihm erbauten Palast von Tschiraghan zurück, wo er am 4. Juni 1876 durch die Schere

oder seidene Schnur sein Ende fand.

Abd ul Asis konnte doch nicht nur einen Palast von 650 Meter Front bauen, wie sein Borgänger. So hat benn die herrliche Baute aus weißem Marmor, der Tschizaghan, 750 Meter Fassade. Er zeigt einen Keichtum der Skulpturen und einen Luxus der Ausstattung, wie kein zweiter Palast in Europa. Aber die Sultanspaläste

stehen alle leer; sie sind nur lebendig bei gewissen Festlichkeiten oder bei ganz hohen Besuchen. Sonst huscht einzig der schene Tritt eines betreßten Dieners oder ergrauten

Wächters durch die Riesenhallen.

Der jetzige Sultan wohnt im Yildiz-Kiöschk, einer enormen Anlage mit Palästen, Gärten, fünstlichen Grotten, Brücken, Wasserfällen, einem fünstlichen See, einer Anlage mit Museum, Theater, Haremsgemächern, Gewächshäusern, Marställen, Reitbahnen, Parks und Kiosks. Das Ganze ift von hohen Mauern umgeben und wird streng bewacht.

Beim Hauptportal erhebt sich die von Abd ul Hamid ersbaute Moschee, in welcher er freitags das Selamlik, d. h. seinen Gottesdienst, abhält. Eine Unmasse von Militär wird aufgeboten und die Straße mit Sägemehl bestreut

und von jedem Steinchen gefäu= Es ertönt bert. eine Fanfare. Un= ter den Klängen Palastmusik fommt ein langer, glänzender Bug bon besternten Hofbeamten, "um= fangreichen"Wür= denträgern und elegant gekleideten Pringen. glänzendem Gala= wagen, von präch= tigen Pferden ge= zogen, erscheint der schmächtige, blaffe Sultan, einen eng

zugeknöpften schwarzen Rock und einen einfachen Fes tragend. Sobald er beim eigentlichen Eingang zur Moschee

angelangt ist, schweigt die Musik und tausendstimmig tönt ihm von den Truppen entgegen: "Lang lebe der Padischah!" Auf den Sultan folgen dicht verhängte Equipagen, in welchen sich die bevorzugten Frauen des Herrschers befinden. Der Sultan geht allein mit dem Scheich ül Islam, dem obersten Priester der gesamten mohammedanischen Geistlichkeit, zum Gebet, das 25 Minuten dauert, in das Haals hinein. Bei seiner Kückfehr fährt er rascher, läßt er traben, und es macht dann einen köstlichen Eindruck, wenn die behäbigen, dickbauchigen Großen links und rechts und hinter seiner Equipage ein Stück weit mitspringen müssen.

Abd ul Hamid II. hat seine Ausgaben seit den Aendersungen in der Türkei etwas eingeschränkt. Es war wahrshaftig in dem armen Lande, das so reich sein könnte, auch nötig. Ein ungeheurer Troß von Beamten und Hösslingen sog vom Hose. Der türkische Kalender gibt folgenden Bestand an:

1 Palaismarschall, 1 Groß-Eunuch, 1 Direktor der Ausgaben, 8 Kämmerer, 1 erster Sekretär, 1 zweiter Sekretär,

23 andere Sekretäre, 1 Groß-Zeremonienmeister, 3 Jmams, 2 Privatkassiere, 1 Verwalter des kaiserlichen Schatzes, 1 Chef der geheimen Polizei, 3 Dekonomen, 1 Arrangeur der kaiserlichen Paraden, 1 Chef der Edelknaben, 1 Oberst-Stallmeister, 1 Oberst-Tormeister, 1 Oberst-Tischmeister, 1 Oberarzt, 30 weitere Aerzte, 1 zweiter Eunuchchef, 1 erster Garderobier, 1 Chef-Friseur, 1 Chef-Vorkoster (dieser muß vor dem Sultan von allen Speisen etwas voressen, damit der Meister sicher ist, nicht vergistet zu werden), 1 Direktor der Vergnügungen, 2 Ober-Küchenmeister, 1 Chef-Aftrolog, 21 Marschall-Abjutanten, 125 Ehren-abjutanten, 133 aktive Abjutanten.

Nun bedenke man, daß diese Leute fast alle wieder einen gangen Stab von Unterbeamten haben, und dann wird

man verstehen, daß der Hof jedes Jahr 110 Millionen Franken versichlang, herausgesichlagen aus einem bestylosen, mit Steuern gedrückten Volke.

Daß Sparen nicht gerade die starke Seite der Sultane war, mösgen folgende Tatssachen beweisen. Unter Abd ul Medsschift und Abd ul Alis waren die Staatsschulben in den Jahren 1854 bis 1874 auf 5570

Millionen Franken angewachsen. Daher mußte die Pforte am 6. Oft. 1874 ben Bankerott er-

Bang bes Gultans jur Mofchee.

flären. Sechs Jahre lang zahlte sie keine Zinsen. 1881 kam bann ein Abkommen zustande, nach welchem die türkische Regierung ihren Kreditoren gewisse Staatseinkünfte und Einnahmequellen überwies. Dabei verzichteten die Gläubiger dieses zuverlässigen Staates auf die Hälfte ihrer Forderungen — bei solchen Geschenken kann man schon prächtige Palastbauten aufführen — und erhalten nun für die andere Hälfte einen ganzen Prozent Zins.

Weil viele Türken das Ende ihres europäischen Besttes voraussehen, lassen sie sich in Stutari, also auf kleinasiatischem Boden, beerdigen. Dort ist ein ungeheurer Friedshof, ein riesiger Jypressenhain von einer Stunde Länge und einer halben Stunde Breite. Die ihn durchschneidenden Wege werden als öffentliche Straßen benutzt. In den Gipfeln der Jypressen nisten wilde Tauben. Alle Grabsteine und Säulen bestehen aus weißem Marmor; alle Schriften sind erhaben, nicht in den Stein eingehauen. An einer Ecke ruht eine Kuppel auf 6 Marmorsäulen. Da liegt das Lieblingspferd von Sultan Mahmud begraben.

— Die Kopfsteine der Männer und Knaben endigen in

einen Turban oder Fes. Sitzt er nicht auf der Spitze der Säule, sondern etwas seitwärts, so ist der an dieser Stelle Ruhende enthauptet worden.

Die Steine tragen häufig sehr sinnige Inschriften. Hier einige Beispiele:

- 1. Zur Welt kam eine Nachtigall; Sie zog nach allen Seiten hin, Durchstrich mit Lust ben Weltpalast und flog als Schmetterling davon.
- Alle Reiche geh'n ju Grunde; Aller Menichen harrt die Stunde. Ihn allein, den All-Lebendigen Kann die Zeit, der Tod nicht bändigen.
- 3. Ach, meine Tochter, ach! Sie flog ins Paradies, Indem der Mutter fie den Schmerz der Trennung ließ. Dent' an die Tote; hebe zum Gebet die Hände, Daß man sich einst zu deinem Grab auch betend wende.
- Der Todessturm, er blies der Rose ins Gesicht; Die zarte Knospe, sie erblühte nicht. In frischer Jugend sah ich sie nach Eden fliegen; So wollt' es Gott, ich kann mich ihm nur fügen!

Das ganze türkische Reich wird in 36 Provinzen oder Wilajets oder Verwaltungsbezirke eingeteilt. Der Sultan oder Padischah gilt bei seinen Untertanen als Nachfolger des Propheten und hat seine Autorität von Gott. Als oberster Kalif ist er gleichzeitig geistliches Oberhaupt aller Mohammedaner. Un der Spitze jedes Wilajets steht ein Wali oder Generalgouverneur. Jeder Verwaltungsbezirk wird wieder in vielfacher Weise geteilt. Die Unterbeamten oder Bens haben dem Wali bestimmte Beträge an Steuern abzuliefern, damit er seinen Verpflichtungen gegen den Sultan nachkommen und vor allen Dingen auch feine Taschen füllen fann. Dafür find dem Beamten alle Mittel erlaubt, die Steuern einzutreiben. Daß unter einem solchen Syftem in erster Linie die Chriften zu leiden haben, ist selbstverständlich. Aber auch die eigentlichen Türken werden bis aufs Blut ausgesogen. Ein Bulgare schildert die Zustände in folgender Weise: "Wir wollen nur ein menschenwürdiges Dasein. Wir wollen nicht immer nach Willfür ausgesogen werden. Eine Besserung wird nur eintreten, wenn alle Bens über die Klinge springen müssen. Dies sind die eigentlichen Herren der ländlichen Bezirke. Recht und Gesetz treten sie mit Füßen. Wehe dem Bauer, der sich gegen den Ben seines Dorfes auflehnte, der sich weigerte, ihm mit seinem Pferde oder Ochsen Frondienste zu leisten, der es sich nicht zur Ehre anrechnete, ihm seine Frau oder Tochter zur Verfügung zu stellen, salls es diesen Herrn darnach gelüsten sollte."

So haben wir denn auf der Balkanhalbinfel beständig Unruhen. Allein die Christen erheben sich nicht nur gegen die Türken, sondern geben auch unter einander ein boses Beispiel von Uneinigkeit und Fanatismus. Um schlimmsten erging es den Armeniern hinten in Kleinasien. Weil fie sich zu verschiedenen Malen erhoben, sich um Hülfe an die europäischen Großmächte wandten, ihre wiederholte Intervention herbeiführten, in Konstantinopel selbst demonstrierten und den Sultan und seine Religion beschimpften, wurden unter ihnen grauenhafte Blutbader angerichtet. Die Armenier behaupten, die türkische Regierung habe direften Befehl gegeben, ihr ganzes Volk zu vernichten. 130,000 Menschen wurden hingeschlachtet; 480,000 Waisen irrten in Feldern und Wäldern umher. Rleine Kinder wurden als Spielbälle an vorgehaltene Bajonette geworfen.

Frauen und Töchtern goß man Petroleum ins Haar und gündete fie an; den Wehrlosen wurden die Augen ausgestochen und Zunge und Ohren abgeschnitten. Kirchen, in welche sich die Armenier flüchteten, übergoß man mit Petroleum und zündete sie, ohne einen einzigen Menschen herauszulaffen, an. Und das alles am Ende des vorigen Jahrhunderts im Angesichte des "christlichen" Europas. Grauenhafte Banden wurden auf das arme Bolf losgelaffen, wie Kurden, Tscherkessen, Frreguläre und Arnauten. Die Aufgabe, ein Bolf zu vernichten, war natürlich diesem Auswurf der Menschheit ein gefundenes Mahl. Es muß gesagt werden, daß die armenischen Kaufleute wegen ihrer Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit nirgends Symbathie finden; allein die armen Hirten, Bauern, Witwen, Waisen, Taglöhner weit hinten im Lande vermögen sich dessen nichts.

Die sog. "Hohe Pforte" hat, wie wir früher gefehen, unendlich viel von ihrer einstigen Macht und Herrlichkeit eingebüßt. So bleibt nur noch wenig von der europäischen Türkei, nachdem das Messer überall an den welkenden Leib angesetzt wurde. Aber es ist noch genug übrig geblieben, um im Falle einer "Aufteilung", sagen wir ehrlich, im Falle einer Verteilung, einen europäischen Krieg zu ent= zünden. Daher ist die Türkei der Wetterwinkel Europas. Es wäre eben schwer, jeder Großmacht ein Stück Braten in der gewünschten Größe und Lage zu verabfolgen. Hoffen wir, daß sich das Regiment der Jungtürken stark und kräftig genug erweise, um jede Ginmischung als unnötig erscheinen zu lassen. Gönnen wir den Türken gerne ihren Besitz, wenn sie die Willfür, das bisherige Verwaltungssystem zu brechen vermögen und wenn sowohl sie, als auch die Angehörigen eines andern Glaubens glücklich und des Lohnes ehrlicher Arbeit sicher in dem sonst so reich gesegneten Lande zu leben vermögen. Das wäre den Türken aufrichtig zu gönnen; denn im Grunde genommen find sie die ehrlichsten Orientalen, die dortigen Christen nicht etwa ausgenommen.

Es möge also der türkische Rest der Balkanhalbinsel einer bessern Zukunft entgegengehen; denn der Boden da unten hat wahrlich schon Blut und Greuel genug gesehen. Ein Herrscher des altbulgarischen Reiches, Krum, der von 802—815 auf dem Trone saß, machte im Jahr 811 den byzantinischen Kaiser mit seinen sämtlichen Feldherren und Kriegern bis auf den letten Mann nieder, ließ den Ropf seines Gegners in Silber fassen und trank daraus seinen Großen zu. Aber es folgte eine fürchterliche Rache. Als der Kaiser Bafil im Jahr 1019 die entscheidende Schlacht gegen die Bulgaren gewonnen hatte, ließ er von den 15,000 Bulgaren, die er gefangen genommen, 14,850 blenden, den übrigen 150 aber je ein Auge ausstechen, und jeder der letzteren mußte dann hundert aneinander gefesselte Blinde in die Heimat zurückführen. So ging es auf dem

Balkan schon vor der eigentlichen Türkenzeit zu.

Bekannt ist die Freundschaft von Kaiser Wilhelm II. für Abd ul Hamid II. Noch keinem Monarchen hat der Sultan ein solches Zutrauen geschenkt, wie dem Beherrscher des deutschen Reiches. So war denn seinerzeit dessen Empfang in Konstantinopel großartig. Für die Kaiserin soll der Sultan in Brussa ertra ein Bett im Kostenauswande von 21/2 Millionen Franken haben erstellen lassen. Wenn es auch etwas weniger kostete, so konnte man doch jedenfalls

darin schlafen. Die Sympathie von dem driftlichen Herrscher zum Beherrscher aller Gläubigen wurde dem erftern vielfach übel genommen. Allein Deutschland hat eben Intereffen in Rleinasien, ift beteiligt bei den anatolischen Eisenbahnen und wird auch mitwirfen beim Bau der

Bagdadbahn.

Uach ichrift. Seit ich das Borige schrieb, ift viel, un= faßlich viel gegangen. Ferdinand von Bulgarien hat den ersehnten Königstitel bekommen; Bosnien und die Herzego= wina find trotz dem Kriegslärm der Serben und dem eigen= tümlichen Spiel Rußlands öftreichisch-ungarische Provinzen geworden; die Jungtürken wurden Meister und zwangen den Sultan zum Erlaß einer Berfassung. Der Sultan machte gute Miene zum bösen Spiel, tafelte neben seinen gefährlichsten ehemaligen Feinden, verfündete Freiheit und allgemeine Dulbsamkeit und schenkte große Werte und Summen dem Staate. Daneben beschwor der alte Intrigant die Reaktion herauf, ließ durch ihm ergebene Preaturen in Uniform das Beratungsgebäude für die Ber-

fassung umzingeln und schickte Hunderte von jungtürkischen Offizieren in den Tod. Allein diese Neuauflage eines Nero und Caligula machte die Rechnung ohne den Wirt. Bon Salonifi und Abrianopel zogen die Jungtürfen mit ausgezeichneten Offizieren an der Spitze heran, hielten brillante Mannszucht, enttronten den Sultan, machten seinen jüngern Bruder als Murad V. zum Herrscher, führten Abd ul Hamid als Gefangenen nach Salonifi und vollzogen an den Verrätern Sinrichtungen. Während dieser Zeit fanden im nördlichen Sprien grauenhafte Armenierschlächtereien statt, und es follen ganz fichere Beweise dafür vorhanden sein, daß Abd ul Hamid vor seinem "Herrscherende" noch ein allgemeines Chriftengemetzel in Konftantinopel heraufbeschwören wollte. Hoffen wir, daß sich die Jungtürken halten können, daß sie Geistlichkeit und der Alttürken Meister werden, daß Gesetz und Verfassung respektiert werden und so die Türkei zum Rang gut regierter europäischer Staaten vorrücke. Dann wird Europa um eine Sorge leichter und das Wort "Wetterwinkel" nur noch eine geschichtliche Bedeutung haben.

Der verhängnisvolle Ring.

Erzählung von Fr. Nydegger.

In der Mitte eines fruchtbaren Tälchens, rings umgeben von stattlichen Obstbäumen, breitet sich der Eichenhof aus. Dieses Bauerngut ist das schönste und einträglichste weit herum, und der Besitzer zur Zeit unserer Erzählung war ein gemachter Mann und galt als der reichste Bauer in der Umgegend.

In seinen jungen Jahren war er zwar nur ein arm Knechtlein gewesen. Aber mit des Eichenhofhansens einziger Tochter hatte er, nebst einem währ= schaften "Schübel" Gültbriefen, auch ihren väter=

lichen Hof erheiratet. Nicht lange zwar konnte sich Sami seines glück-lichen Chestandes freuen. Die Gattin wurde von einem zehrenden Fieber ergriffen und nach kaum einem Monat lag sie kalt und bleich auf dem Tod-bette, dem unglücklichen Gatten, der sich in unbe-schreiblichem Schmerze fast wie ein Sinnloser geber-dete, ein wunderliebliches Mädchen zurücklassend, das ihnen kaum zwei Monate zuvor geboren war. Vor ihrem Tode hatte er seinem Weibe ver=

sprochen, nicht wieder zu heiraten, dem Kindlein z'lieb, und er hielt auch Wort. Zur Pflege und Obhut seines Mädchens, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, hatte er eine ältere, ledige Schwester in's Haus genommen, die neben der Verrichtung der häuslichen Arbeiten dem Kinde eine gute Pflege angedeihen ließ. Dasselbe nahm denn auch zu, daß es eine Freude war, und wuchs heran, wie ein jung' Gizi, und mit dem siebenten Jahre, da es die Schule besuchte, war es schon ein großes Mädchen geworden, das der Haushälterin bereits recht viel helsen konnte in Haus und Küche.

Und ein Jahr um das andere schwand vorüber, mit Leid und Freud', und auch die Zeit kam heran, wo das Mädchen, das in der heiligen Taufe den Namen Anna erhalten, konfirmiert wurde. Es war eine geschickte Schülerin gewesen, und der Herr Pfarrer hatte ihr einen gar b'sunderbar schönen Denkspruch gegeben.

Alenneli war ein schmuck' und rührig' Mädel und mit dem achtzehnten Jahre verstand es ganz prächtig, das Hauswesen in fester Ordnung zu halten und stramm zu regieren, da die alte Tante

dessen nimmer fähig war.

Kein Wunder deshalb, wenn es sich bald der vielen ländlichen Anbeter fast nicht zu erwehren vermochte und an den Tanzsonntagen oft beinahe zerrissen wurde. Es pressierte ihm aber nicht mit dem Heiraten und mit zweiundzwanzig Sommern

war es immer noch ledig.

Der Eichenhofer aber war ein altes Mannlein geworden. Die Trauer um seine frühverstorbene Gattin hatte ihn gebückt und er fühlte seinen Tod herannahen. Vorher aber hätte er noch gerne seine einzige Tochter in der Obhut eines tüchtigen Bauern und getreuen Gatten gewußt, und er redete daher Aenneli zu, einem der vielen reichen Freier end-lich sein Jawort zu geben. Dem aber wollte es sich noch immer nicht schicken, weil eben der rechte noch nicht gekommen war, und schon war wieder ein Jahr dahingeschwunden, als der Eichenhofer einen neuen Meisterknecht einstellte, vermöglicher Leute Kind aus einem Nachbardorfe. Dessen Vater war der Ansicht, es könne einem zukünftigen Bauer so wenig schaden, als einem Handwerker, wenn er ein wenig aus der elterlichen Kuhweide herausstomme und einige Jahre fremdes Brot esse. Darum empfahl er seinem Sohne denn auch den Platz bei dem ihm von früher her bekannten Eichenhofbauern.

Es war ein prächtiger Frühlingsmorgen, als Sepp bei seinem neuen Meister auf dem Eichen=